



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

# Soldaten sehen den deutschen Osten

Künstler im feldgrauen Rock in unserer Wartestadt

Von Uffz. Friedrich Wieshoff, Schriftsteller

Nur langsam fährt der Zug durch das Häuermeer Berlins. An den Fenstern stehen Männer im grauen Rock. Erwartungsvoll blicken sie die Straßen entlang. Berlin wollen sie sehen, die Hauptstadt des Reiches. Aus dem Süden Deutschlands, aus dem Westen, aus Thüringen und Schleswig kommen sie. Über ein Jahr haben sie Wacht gehalten an allen Grenzen des Reiches, den Feind zurückgeworfen, vernichtend geschlagen. Ein einzigartiges Heldentum!

Sie sind müde, voll Feuer. Als Sieger kehren sie von den Fronten zurück. Eingeschärft und schlüssig waren sie gekämpft. Sie hatten nur ihre Würst auf dem Platz, an den sie gesetzt worden waren. Genau, sie hatten sie vorher ihre Aufgaben in ihrem Bereich erfüllt, in diesem Blitzenkreis sie auch einmal wieder zurückkehren würden. Der eine war Handwerker, der andere Arbeiter, einer Kaufmann und wieder ein anderer Ingenieur. Hinter ihnen allen lag ein großer heroisches Erlebnis, täglich konnte es erneut mit elementarer Wucht über sie kommen. Damit wurden Männer verlangt, hart, unbeweglich und mit einem Willen: Siegen!

Unter ihnen waren auch jene, denen dieses ungemeinige Erleben zur Offenbarung und Verfluchung wurde: Künstler, Bildner, Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Kameraleute. All das, was sich den Kameraden der Werkbank und vom Schreibtisch als tiefer inneres Ahnen des Großen und Mächtigen erinnert, gehästet und formten die Hände des Künstlers zu Plastiken und Bildern. Bilder und Bilder, großartig und schlüssig, erstanden von Städten, großartig und schlüssig, erstanden von Heldenmarkt. Und die Muß schenkte uns die Chorale und Marche der Soldaten, die Fanfaren des Sieges.

Sie alle, diese Männer, fuhren heute durch Berlin, dem Osten des Reichs entgegen. Sie wußten nichts von anderen. Ein Kamerad mit dem Helm über dem Kopf. Das genügte. Nach Brunnenseite ging es nach Warschau oder Bismarckstrasse, Kurfürst und Landsberg sind die nächsten Stationen hinter dem Schlesischen Bahnhof. Nur wenige von ihnen hatten früher etwas über den deutschen Osten gewußt. Hörte das Reich nicht eigentlich mit Berlin auf? Wer kannte die Städte, die dort lagen? Eine der Arbeiter dort dröhnen in der Fabrik, der aus dem Westen? Oder der Kaufmann aus dem Badischen? Sie hatte sich in den letzten Jahren niemand mehr um die Dinge des deutschen Ostens gekümmert. Dann hatte der Polenfeldzug sie plötzlich in das Land jenseits der Oder geworfen. Und all die Männer mussten feststellen, daß es dort große deutsche Städte gab mit schönergeraden Straßen und großen Plätzen, mit Denkmälern und Theatern, aus-

stellungen und Lüftschlößchen. Ein fruchtbares Land lag vor ihnen, weite Ebenen und waldreiche Gebiete. Deutsches Land! Jenseits der alten Grenzen im Norden und im Süden ein Land voll Städten deutscher Kultur und deutschem Volksstums.

Viele Orte des deutschen Ostens hatten die Männer während des Feldzugs bereits kennengelernt. Gewiß, sie vermischten hier manches, was ihnen in anderen Teilen des Reiches wohl ja eher, was die Volksdeutschen seit der Ostpreßeraffaktion eroberten und lebten mußten. Und dennoch, gerade dieses demütige Es, das aus vor dem Bevölkerung der Stadt, der Provinz und Jahrhunderten verloren und ohne jede Achtung absohdert. Die Menschen des deutschen Ostens hatten nicht nur ihre Art bewohnt, sie waren nicht nur Träger deutscher Arbeit und deutsches Fleisches, sondern auch Kinder und Begleiter deutscher Kultur. Selbst ein schweres und harter Schicksal hatte in ihnen niemals auch nur den kleinsten Gedanken einer Entmündigung aufkommen lassen.

Mitten in dieses Land hinein und unter diese Menschen waren jetzt diese Soldaten gestellt worden. Die meisten von ihnen waren groß geworden in der Zeit und in den Anfängen eines vergangenen Systems, den Osten mehr oder weniger als eine verlorene Provinz des Reichs ansah. Man könnte sich daher nicht wundern, daß die Einführung der Männer hier im Zuge abwartend und zurückhaltend war. Um dieses Land hatten sie gekämpft im Krieg gegen Polen. Die Tage des Kampfes haben Erlebnisse von so ungeheurer Wucht gebracht, daß sie ihnen nicht viel Zeit zum Betachten von Städten, Dörfern und Landschaften ließen.

Als das junge Reich seine geballte Kraft erhob, richtete sich die Würde des ganzen Volkes wieder dem verloren geglaubten Osten zu. Sie haben all die Sorgen und die Not der Vergessenen und fühlten sich bestimmt von der Freude und der Schönheit des Landes und der Menschen, die nur dem großen Deutschen Reich galt.

Daran dachten wohl auch die Soldaten, die in Landsberg ansteigen. Ihre Gedanken wanderten den Künsten der Worte hinunter, an dem jungen Bau, dem sie ihren Namen gegeben hatte. Wie stark waren hier die Men-

schen mit ihrer Landschaft, mit ihrem Stich Boden verwachsen. Eine unsichere Macht hatte sie hier festgehalten. Das Land selbst war es und der Schweig der Väter, der diese Erde geträumt hatte.

Die Soldaten blickten sich um und sahen nichts, was sie feststellte. Sie gingen durch die Straßen und sahen eine einfache, hädliche Stadt. Sie bauten von der Höhe aus den Fenstern der Kästen und begannen zu ahnen, daß der herbe Mantel, der sich über die Stadt und das Land erstreckte, eine zweite Schönheit umgab. Sie machten vorbei an wogenden Kornfeldern, sie marschierten durch trütelige Schne. Monate waren vergangen, ausgestattet mit strengem Dienst.

Da waren es wieder der Handwerker, der Schreiber, der Kaufmann und der Ingenieur, die all diese Einbrüde in sich aufnahmen. Sie lebten in stillen Ecken, Alsternen und starken Gläubigen. Die Soldaten hörten es und wurden hingezogen zu dieser Erde. Der Künstler, der Maler, der Schriftsteller, der Schöpfer, sie gesellten und formten es in ihren Werken zu dem großen Erlebnis des deutschen Ostens.

In den Kästen auf dem Hügel saß der eine mit dem Zeigefuß und der andere mit der Feder, der Dritte über seinen Noten. Sie nutzten die Stunden der Freizeit am Mittag und am Abend zu ihrem Schaffen. Aus der nie ganz vermeidbaren Einsamkeit des Dienstes wurden sie ihre innere Beruhigung, ihr Mut drängte sie ihre innere Beruhigung, und sie neuartige Erlebnisse erlebten, erzielten, all das zu gestalten, wie die großen Schlachten im Polenfeldzug. Westen, unverzüglich geprägt hatten: Den Kampf! Welche Landschaft vermochte den Tapferen Mannes besser hervorzu bringen als diese ostpreußische Erde! Das Bild dieser Landschaft mußte es sein, das den Künstler forderte. Er fand es an den Ufern der Oder!

Von all diesem Wollen und dem Schaffen sah die Öffentlichkeit bisher nichts oder doch wenig. Es mußte erst einer kommen, der den ersten Schritt tat, seine junge Kunst auch an die Menschen heran zu bringen, um ihm das große Modell des Lebens in einem künstlerisch entdeckten Neiland waren. Die Bevölkerung selbst sollte Kritik über an den Werken, mit denen ein Künstler das Bild ihrer Heimat gestaltet, ein Künstler das Bild ihrer Schönheit und die Schönheit der Natur, den anderen Gauen des Reichs. Dort hatte die Natur alles prächtig anzubieten, hier mußte der Künstler in das Herz des Landes und der Menschen schauen, um die Schönheiten zu entdecken. Die Bilder

**Ausstellung "Johannes Schiller"** im Landsberger Stadtmuseum ist ein Stück Pionierarbeit junger Kulturschaffens. Es entspricht nicht bestem Geschmack unserer Zeit, als daß es ein Soldat war, der auch hier den ersten Vorstoß wagte. Ein Soldat, der im September mit dem Regen die Poten gezeigt war. Als Künstler und als Soldat sieht er in der Front des Volkes. Sein künstlerischer Eindruck und sein künstlerisches Schaffen gehören seinem Volke. Diese Verbindung darf nie abreißen. Darum muß auch der Künstler mit seinem Werk an alle Kreise der Bevölkerung herantreten. Deshalb war auch der Ort der Bilderausstellung so öffentlich gewählt, denn gerade das Theater gehört jedem Volksgenossem. Im Theater des Volkes geht jeder an den Bildern vorüber und verbarriert überwacht, wenn er sich selbst, seine Eltern, seine Stadt in ihnen wiedererkennet.

Warum werden aber diese Bogen so selten beschriftet? Es gibt viele Gründe dafür. Der Dienst des Soldaten läßt nicht immer jene Freiheit, die alle Möglichkeiten auszuweiten verhindert. Da muß der eine dem anderen die Hand reichen: Die jungen Schaffenden unter sich, der Kompaniechef seinen Männern, die Stadt mit ihrer Bevölkerung und die Sol-

wesen. Werkel Freude, werkel Erleben und Kraft wächst aus einer solchen Zusammenarbeit.immer muß erst ein Anfang gemacht werden. Die Veranstaltungen des Mußkörpers machen den Test dazu. In einem Raum über ein Bariton und ein Tenor, beide wollen den Weg allgemein vorbereitet. Die Ausstellung war eine glückliche Erweiterung in einer neuen Richtung. Was dürfen wir in Zukunft noch erwarten?

Das verrät uns ein Bild in die Freizeit der Soldaten, die sie sich selbst gestalten. Auch hier vermag der eine dem anderen und nicht zuletzt der soldatische Erzieher seinen Männer Anregungen zu geben. Darauf kommt es oft. Selbst ein kurzes Gespräch über die eigenen Interessen des Einzelnen vermag in manchen Fällen schon an die Schwungkraft zu gehen, um den Schaffenden an seiner Heimat herauszulösen. Dann greift der Künstler plötzlich zum Bühnenschiff, der Schriftsteller zur Feder, der Komponist sieht sich ans Klavier, der andere holt sein eigenes Instrument her vor. Vieles unter Ihnen stehen noch mit mitten in der Ausbildung. Leidbare Zeit und viel Gold haben manche bereits dafür geopfert. Sie dürfen keine Woche verlieren, sie müssen in Übung bleiben, wenn nicht alles umsonst ge-

lohen. So führen sie auch dort oben in den Landsberger Cafés zusammen, tauschen Meinungen und Kenntnisse aus und arbeiten. Jener schreibt an seiner Oper, der Kamerad macht den Text dazu. In einem Raum über ein Bariton und ein Tenor, beide wollen den Weg zur Bühne bereitstellen. Drei Männer und anderer sind in der gleichen Kompanie. Ein anderer schreibt an einem Schauspiel. Ein Lagerverwalter im Giuliberger komponiert Schläger. Auch er will später seinen Beruf wechseln, um seine Fähigkeiten und seine Veranlagung auszuwerten zu können. — Wir könnten noch diejenigen und denen nennen, ihre Zahl ist noch längst nicht erschöpft. Sie alle treten nur wenig hervor. Sie arbeiten im Stillen an sich selbst, doch ist mancher bereits ein wirklicher Künstler auf seinem Gebiet. Höchstens auf einem Kommando fürs Land nimmt einmal eine ganze Kompanie Anteil an den Ereignissen ihres Wirkens und Schaffens.

Sie alle, der Maler, der Schriftsteller, der Musikhoffende oder einer der anderen, schöpfen ihre Kraft und ihre Anregungen nicht ausschließlich aus den Eindrücken des hinter ihnen liegenden Kampfes. Und hier gibt Ihnen die Bandkunst der Wartke das Motiv.

# Landsberg und die Dichter

## Ein Kapitel unbekannter Literaturgeschichte der Stadt Landsberg (Warthe)

Die große deutsche Literaturgeschichte nimmt von den kleinen und kleinen Dichtern der Heimat keine Notiz, und wenn man über diese etwas erfahren will, dann muß man schon ziemlich ins Einzelne gehen und dabei bis zu den entlegenen biographischen Quellen vorrücken. Karl Goede und Franz Brümmer haben uns dazu gütigstes Material hinterlassen, doch gibt es noch viele Fälle, in denen auch diese großen Freunde der kleinen und unbekannten Dichter verloren. Selbst die Heimatgeschichte weiß oft nichts von den Dichtern zu vinden, die einsam auf ihrem Döbeln leben, da zur Erforschung dieser Dinge eine besondere Vorliebe gehört.

So im Landsberg an der Warthe. Geschichte der Blüode, Granz, Gesellen, Räuber und andere bekannte Dichter und Schriftsteller sind geschildert haben, ist an dieser Stelle bereits geschildert worden. Es wurde auch bereits über die Dichter geschrieben, die aus der Stadt Landsberg gebürtig sind. Wir aber wollen uns hier mit einer Ansicht von Poeten des 19./20. Jahrhunderts beschäftigen, die einmal als Lehrer, Richter, Arzt, Apotheker oder auch als Soldat usw. in Landsberg an der Warthe gelebt haben, von denen wir heute kaum noch etwas wissen, aber die für Landsberger Familienstunde dürften sich hierbei wohl manche Aufschüsse ergeben.

Werner Reinholt (1806—1863) aus Woldegk in Mecklenburg war einmal durch seine Städtechroniken mehr berüchtigt als bekannt, was man immer wieder bei den Fortschritten zur deutschen Heimatkunde feststellte. Er war ein Naturforscher, beherrschte die Grundzüge der Botanik und Mineralogie, war Dr. phil. und erneut zu Malowen in Mecklenburg eine Präparandenfabrik für das Ludwigsfelde Lehrerseminar, die aber schon einige Wochen später auf Befehl der Regierung geschlossen werden mußte. Danach versuchte er es, sich als Schriftsteller zu ernähren und war als Soldat an verschiedenen Orten anzutreffen. Dann unterhielt er eine Privatschule in Anklam, verheiratete sich auch hier, doch verließ er seine Familie schon nach einigen Jahren. Als Schriftsteller be-

lorchte er einige Schulabgaben alter Klasse, besonders aber beschäftigte er sich mit Abfassung von Städtechroniken: Friedland in Mecklenburg, Woldegk, Rostow, Anklam, Bremensau, Demmin, Spreeberg, Söldin, Dahme, Budenwalde, Kolberg, Stolp in Pommern u. a., lesen wir. Bulet ist er in Landsberg gebürtig und ist hier im Mai 1863 verstorben. Neben dem Städtechronisten war Reinhold auch noch Dichter und hat unter dem Pseudonym „Auf dem Holzweg“ ein altes Gedicht im „Strelitzischen Blattdeutsch“ betitelt. „Die Soltzschlösschen“, wie auf die Deutschen historischen Romane fürs deutliche Volk!, „Georg Bobeckrab“ die Lärmschläge oder Die Fürstentümern von Lauenburg hin. Bücher, die heute sämtlich verschollen sind.

Bon einem Adolf Höfner (1817—1872),

der als Soldat zu Landsberg und später auch als Feldmeister im Ruhestand, bis zu seinem Tode in Landsberg lebte, wissen wir jedoch nicht den Geburtsort. Höfner hat unter dem Decknamen „Adolf Mörsner“, „Gebüch“ (1842) verfaßt, die 1850 in neuer Folge und 1869 in einer Gesamtausgabe herauskamen. Keine Gedichtsammlung seiner Tage nennt aber auch nur ein Poem von Höfner!

Befannster ist noch bis heute Karl Höffler (1821—1874) aus Berlin, „Der alte Hilmärker“, der einen Teil seiner Jugend in Tornow und in Landsberg verlebte. Ungefähr wollte er Jura studieren, ging aber zum Journalismus, der jedoch nicht lange leben, besonders die Zeitungen der Naturforschenden und der Chemie und war Direktor einer Buchdruckerei zu Rothenfels bei Magdeburg. Werner wurde er Generaldirektor einer Buchdruckerei in Rostow und nahm an den Unabhängigkeitskriegen teil. Später wurde er wieder preußischer Offizier und zuletzt lebte er in Berlin und ist hier auch gestorben. Neben seinen Kriegserinnerungen verfaßte er den mehrtätigen Roman „Ein Reis vom alten Stamm“.

Als Höfleßler an der Realchule zu Landsberg war einst Johannes Ehlers (1837—1919) aus Hilsfelde in Thüringen bestellt. Damals kam er nach Löbenburg und nahm in Löbenburg in Silesien und zuletzt als Oberlehrer (Professor) an das Gymnasium zu Breslau, wo er bis 1902 war zu seinem Tode gewirkt hat. 1902 war er in den Ruhestand getreten. Ehlers verfaßte ein „Schleswig-Holsteinkriegsfeldbuch“ (mit einem Vorwort von Klaus Groß), „Mitosmus“, plattdeutsche Lieder

nach Burny, „Nachrichtungen“ aus Heder und „Himels und Hades“.

Als Lehrer hat seiner in Landsberg am Leinwandt. Andre (1845–1904) aus Wandsbek im Freien Wissenschaften erlangt, ein Lehrerseminar, das ab 1874 nach einigen Jahren „zur trostlosen Dorfschule“ wurde. Die Landsberger Bürgerschule kam und auch in Landsberg gestorben. Aus seiner Lehrerfamilie hauptsächlich Bols- und Jugendforscher, darunter einige Antikensammler. Viele weisen hier besonders auf seine Erziehung „Unter rauen Kriegsfürsten“ aus den Jahren 1808 bis 1815 hin, die 1808 erfrorenen Anders fürstet unter dem Pseudonym „A. A. Wester“.

Als Landwirt hat in Landsberg etwa Beilting Max Engelman (geb. 1849) aus Freiberg in Sachsen gebliebt, der erst das Dresdenische Lehrerseminar besucht hatte und zuletzt als Kunstmaler und Handelspartner in Sommerfeld in der Niederlausitz ansässig war. Er veröffentlichte die dramatische Gedicht „Groß und Prächtig“, das Singspiel „Eine Matzele in San Lorenz“ und die Poëse „Die Vegetarier“. Neuere Daten find uns nicht bekannt.

Der spätere Berliner Kammergerichtsrat Reinhard Bleitold (1883–1914) aus Sondershausen war nach seinem juristischen Studium als Professor einer Zeit hindurch in Frankfurt an der Oder und in Landsberg tätig, bis er 1892 für immer nach Berlin versetzt wurde, hier erst Land- und dann Kammergerichtsrat wurde. Bleitold brachte 1879 „Gedichte“ und 1881 das Trauerspiel „Hermafried“, der lebte König der Thüringer“ heraus.

Lehrer an der Höheren Töchterschule zu

Landsberg war ab 1861 Heinrich Löbner (geb. 1838) aus Brandenburg (Havel), der Schauspieler und Theaterdirektor. Da ging und hielt Professor für Literaturgeschichte an der Domagkischen Hochschule wurde. Von ihm erschienen „Gedichte“ und die Erzählung aus den Kampfen der Sachsen „Wittersonnenmorde“ in Buchform.

Als Gattin eines früheren Offiziers, der dann zum Hollstein übergetreten war, lebte die fröhliche Lehrerin Valerie Lödner (geb. 1866) aus Gleiwitz in Polen in Landsberg, wo ihr Mann das Amt eines Hollsteinpfeifers ausübte. Sie ist die Verfasserin von „Seldentümpe“ (Erzählungen aus dem nordischen Altertum) und des Kinderrhythmus „Genie und Vieh“.

Ein Art heiligtägliche heimatliche Dichterreihe, und zwar Georg Neumeister (geb. 1872) aus Gütersloh, der als Assistent bei einem Herrenseminar in Landsberg tätig war, stift 1903 als praktischer Arzt in Tambach in Sachsen niedergelassen und dann seine Tätigkeit nach Gräfenroda verlegt. Von ihm stammen „Lieber und Gedächtnis“ (1902).

Über die in späterer Zeit in Landsberg ansässig gewesenen Dichter soll vielleicht ein andernart geschrieben werden; heute mögen uns die Namen genügen. Sie sind hier einige heimatliche Dichter und Schriftsteller aus unsrer Region gezeigt, von denen die große deutsche Schriftstellerin Sophie von Kesselstadt aus eitler biographischer Höchstidem gewinnen wir einige Kenntnis von ihnen. Doch ist es aber nicht immer gezeigt, daß die Dichtungen dieser Leute merkwürdig sein müssten; denn der Erfolg ist auch ein Stütz-Güteschade, und oft genug findet man gerade bei unbekannten Dichtern wahrhaft literarische Perlen.

Karl Demmel.

Herr Adam Sorgenfrei, gewesener Rathsmann hier selbst in seiner Disposition zu Wiederaufbauung dieser Stadtelle und sogenannten St. Marienkirche und dem Domänenhof. Der Hochadlige Adalbert Thaer, Naturwissenschaftler des Hause Habsburg, zinsberechtigt an sich und nicht mehr hier, aber wegen der manigfachen Kriegsergebnisse nicht wieder aufgekehrt können. In anno 1608 aber, den 17ten Junit sind die Gläsern von diesem Capital von E. Hochadligen Habsburgischen Consistorium auf alterum tantum gezeugt worden. Daß das Rathaus seitdem nicht stand, Thaer an Capital und Binen“ nun die Pfarrkirche in einem späteren Zeitpunkt wieder auszahlen müssten für den Kirchenbau, wird uns dann berichtet. Weiter heißt es über die Verzögerung des Kirchenbaus:

„Es ist aber dennoch wegen vieler Hindernisse dieser Bau nicht eher als anno 1696 angefangen und die Kirche noch im selbigen Jahre im Holze verbunden, gerichtet und unter das Dach gebraucht worden. Den folgenden Jahren 1697, 1698 und 1699 ist sie durch den Thurm gedreht und 1700 der Turm aufgestockt worden.“ Die Mönche waren ausgeschieden, die Kirche war unannehmbar gehoben geblieben. Mit 1703 tritt endlich eine Befriedigung ein. Den Bericht unter diesem Jahre heißt es: „Anno 1703 über, den 19 Marti haben S. R. M. Unter allergnädigster Herr, Friedrich I. den Neu-Märkischen Kammer-, Herrn Ludwig von Brandt und den damaligen Hofprediger zu Erfurt, Herrn Ludwig Heinrich Meigen, nach Landsberg gesendet, welche mit E. Magistrat hier selbst eingehend, welche mit E. Magistrat hier selbst völiger Ausbauung dieser Kirche, auch wegen volliger Einrichtung Religiose Reformatio, als warum einzig in und um Landsberg nothwendige Reformatio der Hofs Anstalt gehalten werden. Conferenz ist gethalten. Wall aber bei dem Conferenz ist verschiedene Schwierigkeiten hergeworfen, ist die Sache nach Hofe geschiehen und hat E. Magistrat und Bürgermeister einen Deputatum nach Berlin gesandet, welcher auf königlichen allergnädigsten Befehl obermal zu einer Conferenz mit S. Königl. Maj. Bischof, Herrn B. V. von Beer verwiesen worden, um die vorgenommenen Differenzen wegen Einführung des Exercitus Similans Religiose Lutherano et Reformato in der Sache hinzulegen, amalmen S. R. M. sich allergnädigst erklären, einen Aufschluß von vier Hundert Rthl. zu thun, daß diese Kirche zur völligen perfection abzurichten würde, und so dann die Herrn Reformatoren darnebst auch das Recht haben sollten, ihren Culsum distinctum ... zu vertheilen.“

### Ein königliches Geschenk

Als 1704 unsere Konföderation neu erbaut wurde, lesen wir u. a. von Geschenken der Preußenkönigs. Es heißt da:

„Im anno 1704 haben S. Königl. Majestät in Preußen, Friedrich I. der biechen Evangelisch-Reformirten Gemeinden aus hohen Gnaden geschenket: 1. Einen silbernen vergoldeten Nachtmahlkelch, unter dessen Fuß zwei Worte eingraben stehen: Seine Königl. Majestät von Preußen haben aus hohen Gnaden diesen Kelch der Reformierten Gemeinde an Landsberg an der Warthe geschenket, den 18ten Januarii anno 1704. 2. Einen Silbernen Brodt-Teller, auf deren Unten Seiten diese Worte stehen: Seine Königl. Majestät in Preußen haben aus hohen Gnaden diesen Brodt-Teller, der Reformierten Gemeinde zu Landsberg an der Warthe geschenket, den 18ten Januarii anno 1704. 3. Eine beredete Kugel, gemacht aus Guastich im Mai 1688 in Romane Corinthe eingebunden mit einem verzierten Rahmen.“

Beiter ist von mancherlei Geschenken der Gemeindeläden aus Landsberg und auch aus der Umgegend an Leien. So schenkt ein Herr Maeser aus Gladon „Einen vierzehnen großen eisernen Tisch mit Schranken, geschlossen vierzehn Säulen und Knöpfen“ – anno 1711 hat Herr Friedrich Hoffmann der Lutherschen Gemeinde eine silberne Schale, zu deren Oblaten nebst einem weißen Catinum-Tuch

## 1782 winterlicher Gewittersturm über Landsberg

Was uns alte Landsberger Kirchenbücher erzählen

Wir sehen heute die Veröffentlichung kurzer Notizen aus unserem Landsberger Kirchenbüchern fort, wie wir sie bereits in der letzten Ausgabe der Heimatbeilage zum Abschluß gebracht haben.

### Das Offizierskorps bei der Taufe

Recht interessant ist die Erwähnung einer Taufstelle aus dem Jahre 1812, wie wir sie in einem der Bücher der St. Martini-Gemeinde vorfinden. Da heißt es u. a.:

„Herr Friedrich Wilhelm R. Bürger und Galmsdorf althier, auch Lieutenant bei der Bürgergarde und einer Cheftan Christine Wilhelmine Schröderin. Ihre Tochter Sophie Florentine Wilhelmine am 10. Februar 1812 im Alter von drei Jahren im halb 11 Uhr und wurde am 1. November auf folgende Weise getauft: Es wurden nämlich an diesem Tage die neuen Uniformen der auf hohen Befehl errichteten Bürgergarde nach Anhörung einer deßhalb vom Herrn Superintendenten Rogatzki gehaltenen Probit eingeweiht. Der Generalstab und das sämliche Corps der Herrn Offiziere hatten diesen Tag mit einem freien Mittagessen gefeiert und erfreuten daran, daß die Tochter des Herrn R. noch nicht getauft und wünschten, daß diese religiöse Zeremonie in jenen samstlichen Gelegenheit gehalten mögliche sei, so folgte die Bitte, wenn möglich, sofort die Taufe folgendermaßen vor sich ginge: Die vom Vater erwählten Taufzeugen, es folgten jetzt eine Reihe von Namen der Taufzeugen – nebst dem Chef der Bürgergarde Herr Oberst und Bürgermeister Prof. med. welscher während der Taufhandlung das Kind stift stellten sich in die Mitten. Sämtliche Herrn Offiziere und Feldwebel formierten einen Kreis um dieselben. Der Herr Superintendent Rogatzki hielt eine feierliche Ansrede an die Verfammlung

lung und verrieth die Taufhandlung, sowie fernerthel schloß, fing ein in der Nebenbühne unerwartet aufgestelltes Dreigestirn das Ried „Uns dankt also Gott“ zu spielen an, worauf folglich die ganze Verfammlung mit der größten Rührung und Gefäß einstimmen, und so diese außerordentliche Feierlichkeit be schlossen wurde.“

### Gewittersturm über Landsberg

Unter dem 29. Dezember 1782 wird berichtet: „Am Sonntag nach Weihnachten mithags um 12 Uhr erhob sich unter hölzernem Schneegestöber ein heftiger Sturm, und nachdem es eine paar Mal geschnellt hatte, soßlog das Gemüter in den Stadtkirchentürmen, wo es in der obersten Spalte etwas zulindete, aber bald wieder gelöscht wurde, also daß der nachmittägliche Gottesdienst gehörig abgeworfen werden konnte.“

Eine Note vom 5. September 1792 lautet:

„Nachmittags zwölften vier und fünf Uhr hat der Sturm in eine Scheune geflossen und losgelöst geblieben. Weil alles mit Stroh und Stoffe bedekt, so war alle Retung unmöglich und noch vor fünf Uhr lagen 30 Scheune, ein Stall und zwei Wohnhäuser in der Glut.“

„Von der Foundation der Konföderenkirche“

Dieser Titel trägt ein Abhängli in einem Kirchenbuch der Konföderengemeinde, in dem es u. a. heißt:

Auf dem Blatte, wie vorjtz die Conforde[n]e Kirche steht, stand ehemals eine Kapelle, welche in anno 1458 von E. Magistrat dieser Stadt fundirt und in anno 1459 von Henningus, domitaler Bischof zu Cammin, confirmed und der St. Gertruit dediciret worden war. Da aber nach der Reformation diese Kapelle wiederum eingepangen und lange Zeit wüst gestanden, so hat den 15ten July 1636

verehret, und Frau Elisabeth Kunikin hat der Konkordien-Kirche das grüne Plüschtuch auf der Kanzel geschenkt.“

"In anno 1712 hat frau Maria Wendtin verw. Wernerin, der Confortien-Kirche die Sanduhr, aus der Candel nebst einen Reichsthaler zum Eisenwerk verzeichet. In einer weiteren Notis finden wir eine Anmerkung über den Stifter des Eisenwerks zur Uhr vor: 'Der Schlosser-Meister Johanna Jacob Radde hat das Eisenwerk an gebachter Sand- Uhr entoedt gemacht.'

„Apothekerfunkt – eine freie Profession“

In einem der Preußischen-Gesetze 1791 wurde über das Erlauben eines Knobels Heinrich Möller beraten, ihm zu seinem Geburtsstags-Briefe etwas aus der Armen-Cafe zulassen zu lassen. Es heißt dort u. a.: „Der Knabe Johann Heinrich Möller, der die Apotheker-Kunst zu lernen willens ist, bittet, ihm aus unserer Armen-Cafe auf seinem Geburtsstags-Briefe etwas zulassen zu lassen. Über den Besuchung, der darüber gehabt gehabt, in der Arme-Cafe, versteht sich.“ Ein anderer Knabe, Johann Christian Möller, hatte, sollte ihm das Gold daran aus unserer Armen-Cafe gereicht werden. Über als Apotheker, meinte B. Weinmann, bedürfe er seines Geburtsstags-Briefes, weil der Apotheker-Kunst eine freie Profession sei.

## Woran starben unsere Landsberger Ahnen?

Wurzblätter in den Siederbeigern. Es sind Wurzelzweigungen aus der feuerlärmstümlichen Zeit. Häufig treffen wir als Todeskrücke die Bezeichnung „Schlafgut“, was mit Schlafanfall gleichbedeutend ist. Oder da ist auch oft die Bezeichnung „histiges Fieber“ als Todeskrücke zu finden. Weiter lesen wir „Engkräftigkeit“, „Eistenfesten“, und auch „Kurb an der Abshirung“ als Bezeichnung für die Todeskrücke. Dementrifenswert ist, daß es um diese Zeit in den meisten Registern am Schul- oder Aufzehnungsbüro steht: „... und wurde mit der ganzen Schule begegnet.“ Zu finden ist auch „eine halbe“ oder eine „viertel Schule“. Mit dieser Bezeichnung ist die Anzahl der Kinder gemeint, die bei der Beerdigung mit dem Kanton langen, wie die ganze, die halbe oder viertel Schule.

## Zäpfchen und Rillen an märkischen Bauwerken

## Immer noch unaufgeklärte Erscheinungen

Mit dem Wunderschönem märkischen Volks-  
fest früherer Zeiten, auch in unserer eingeren-  
deten Welt, bringt man einige noch immer unauf-  
geklärte Erfindungen in Zusammenhang, die  
doch besonders an fröhlichen, aber auch an an-  
deren Bauten herabdrücken lassen, die soge-  
nannten *Näpfchen* und *Rillen*. Weil an  
den älteren Gangmästern der Gotteshäuser  
finden sich häufig in welcherdem Baumaterial,  
heute, wie auch im Sandstein und Märtel.

zunde oder ovale Vertiefungen, sowie längliche und kerbartige Scharten und Rillen, die den Schildern einen Stoff gewinnt zum Radieren gegeben haben. Sie sieht man etwa einen Meter hoch über dem Fundament. Die Länge der Querriemen kommt zwischen 20 Zentimeter und einem Meter, während die Hälfte von 10 bis 40 Zentimeter im Durchmesser betragen. Leichtere Rundwerte weisen Befestigungen auf, in die man eine „Murmel“ oder auch eine kleine Kanonenkugel hineinlegen kann. Waffenhaftes Auftreten solcher Marmen zeigt die Kirde in Mühlberg, an der man etwa 208 Räuber und 22 Alten

zählt. Auch an der Landsberger Marenkirche an der Südseite sind erktere zu sehen. Ueber Bedeutung und Entstehung dieser eigenartlichen Vertheilungen ist man noch um so weniger eingt, als sich bisher auch nicht eine Aenderung in alten Urkunden oder sonstigen Überkommenen Schriftstücken hat finden lassen, die einen Erklärungsanthat dafür geben könnte.

spielerden Kindern auch einmal gewesen sein müssen, ist anzunehmen. Man sieht z. B. solche an der Pauluskirche in Brandenburg (Havel) in einem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Grabstein. Allein solche Bilder nun allein als Erzeugnis von Kinderspielerfest anzusehen, geht doch wohl nicht an, denn auf diesem Grabstein des Städtischen Lobsburg östlich von Magdeburg aus dem 18. Jahrhundert finden sich Bilder in großer Zahl, die in Höhe von zwei Meter darüber nicht als Kinderspielwerk anzupreisen sind. Wenn ferner die Brundzaduren der Gotthardskirche zu Brandenburg (Havel) in auffälliger Weise abgeschlissen sind und Vertiefungen aufweisen, so spricht das wohl dafür, daß im ersten Viehstallgebäude der Stadt Brandenburg von einer katholischen Seite Rücksichten auf gewisse Gotteshandlungen genommen wurden. Das gesetzlich verbotene Vorstellen solcher Bilder an Prosternbauten widerlegt aber die ausschließliche Geltung religiöser Übergläubischem bei ihrer Errichtung und muß auch die Annahme, man habe bei der Herstellung derartigen gemaltenen Staub als Helmstiel benutzt, entgegen gehalten werden. Demnach darf zugesehen sein, daß Werkejungen durch solche Schleifen an Kirchlichen Gebäuden eine besondere Weise gegeben werden sollte. Dass die alte Kirche böhmischt sich mit den Volksausmühungen absondern oder sie sich dientbar machen verstand, ist eine allgemein bekannte Tatsache.

Auf weit umfassenderem Boden als bei der Erfahrung der Römer befinden wir uns bei der Deutung der runden und ovalen Mauerpfeile. Letztere legt man ihnen eine profane Entstehung zu Grunde. Teils steht sie in ihnen aufgelagerten, teils erkennt man an, daß sie durchaus entstanden sind, daß ein mit Hundermpfeilern gesetzter Holzbau durch intensive Feuerung in den Mauerwerk zum Brennen gebracht wurde. Auch als Totenmal oder als Angabe geborener, sowie als Grabeszeichen hat an sie erklärten wollen. Von anderer Seite sind ihnen ganz bestimmt religiöse Ursprung gewiesen. Da bringt der eine sie mit den eingeschlossenen Kämpfersteinen, die man in ihrer Mauer auf dem Feldern oft findet, in Verbindung und bemerkt dazu, daß noch heute der sogenannte „Kriegerstein“ bei Memmingen auf einer Stele von einem Säugling geschnitten und zum Befreiungswerk von altherrenlichen Gedanken benutzt wird. Nach anderer Meinung sollen in Bündnernischen durch Dekoration von Münzen auf dem Gesicht entstanden sein, welche Pilger gewünscht hätten. Endlich hat man die Herstellung der Römerpfosten und Mauern als eine aufgelegte Strichbüro aufgelistet. —

Alles in allem: wir stehen hier vor einem Rätsel, dessen Lösung nicht so ganz einfach sein dürfte.

## Das Amsellied /

Bon Paul Ruthke

In den Straßen steht noch Schnee. Dieser Schnee klingt anders als am Tage, gesäumt, aus der Ruhe heraus. Aus dem Klang dieses Schneis — Wagenrassel, Autobüppen, Kinderschreie — hört man den Feierabend wohl anders als in der Hoffnung auf die Freude; unbewußt fehlt es auch nur so. Wenn diese leicht Abendstunde tief und bewegt in sich aufnimmt, sieht und fühlt das Leben und Geltendes selber der Stadt anders als die Bielen, die herumlaufen und die wichtige Stunde zwischen Tag und Nacht über sich ergehen lassen, ohne sie innerlich zu erleben.

Diese Stunde hat ihr eigenes Gepräge, auch inmitten der naturfernen Stadt. Es ist das abendläufige Lied der Amsel, das viele Menschen berührt.

Ein paar Straßen laufen straßenförmig auf einen Platz zu. Hier stehen zwischen all dem Grün der Stadt Bäume und Sträucher, eingetanzt mit den ersten Spuren des fehlenden Orts; viele sind noch, manche sind frühlingshaft grün, sind auch noch die wintergrauen Rasenflächen. Dagegen sind die Bilder vor Stadtgötter verschwunden, nur die Amsel singt noch ihre lantigen Strophen.

Im oberen Gezwig einer alten Strafenastanie, die schon ihre glänzenden, lebendigen Knospen hervorstreckt, sitzt das schwarze Amselfäschnchen, -allem Stadtgetriebe weit entrückt, ständig und aufmerksam leicht aufgespuffert, so wohlauf es da ist. Lange Zeit sitzt der Vogel still, während ein paar Rebekrähen summen über die Häuser hinweg, die ihren Schlafplätzen im Wiesental fliegen. Wenn sich das Amselfäsch-

Ürper mendet, sieht man den goldgelben Schnabel aufstecken.  
Dann perlen aus diesem kleinen Vogelkörper ein paar weiche, bläulichte Tropfen hervor, sind schwach und kaum wahrnehmbar. Dann krärt und krärt, läuft der Tag selbstlos fort. Und aus den geschafften und eingezogenen Löchern entstehet ein melodischer Dreitaktang, der lieber und immer wieder herabkommt.  
Das ist es, was hier noch geschieht. Aber häufiger, als früher, mit einer Melodie erfüllt, die flauweicht, in den weichen Grün- und braunabstande hinausweicht. Sieht aber es doch lustige größte Klangart.  
Aeden Abend bleibt das Urfamiliennest

Jeden Abend besteht das Amstelmannen  
ein erhöhter Platz und singt feierlich  
über die Köpfe der vielen Menschen hin-  
weg. Manchmal bleiben die Menschen stehen  
und hören zu.

Von allen Siebern der Stadtbögel ist das  
für den Amstel am einbrüderlichsten. Saut  
es leicht auf, und doch rein und klar —  
ein echtes Frühlingsalied. Es geht noch gute  
Jäger unter den Stadtmenschen. Viele aber  
sind bereit zu Stümpern geworden, die aller-  
dings eine Höhe von Lärm und Geräusche einer Stadt über-  
treiben.

Auch an manchen stillen Wintermittagen sang die Amsel schier. Aber das Vieh ging für die meisten menschlichen Ohren verloren. Dicht über dem schneebekleideten Boden in den grauen Tagen saß der Vogel, im Windfuß einer Blüte oder doch in einem dichten Busch, der in den goldenen Sonnenwärme lag. Dort sang sie wie in einem Traum. Die feinen, sanften, antreibenden Töne hörsen unendlich weit, und auch in der nächsten Stunde wieder sehr nahe. Manch dem Schnabel keine Bewegungen an. Es war wie ein leises Stellgspräch.

Aber nun singen die Amseln ihre fertigen und louten Lieder. Die ganze Kraft liegt darin; ist der Vorabend einer großen Komödienzeit. Die Flederläuse sind zu langen Strophen geworden, zu Elegieren, zu fertigen Gefängnissen. Abends singen die Männchen von ihren höchsten Plätzen. Wohl singen sie auch morgens und auch während des Tages — aber der Dämmerungsstunde klingt das Vieh den Menschen am schönsten. Denn sie singen es in die Dunkelheit hinein, sie sind die letzten Sänger des Tages.